

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 7

Artikel: Aus dem Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es war schon dunkel, als nach dem Nachtessen Maria hinter den Stubenvorhängen hervor blinzelte und gespannt auf die beleuchtete Straße hinaus forschte. Endlich sah sie, wie Johannes das Haus verließ. Er hatte sich sauber umgekleidet. Mit gemessenen Schritten ging er die Gasse hinab, wie ein Mann, der Wichtiges erwägt, es aber riskieren kann, weil er die Sache richtig in die Hand nimmt.

Als er aus Marias Blickfeld entchwand,

konnte die sich nicht mehr halten. Sie fiel ihrer Mutter um den Hals, die am Tische saß und Kartoffeln schälte, um morgen mit dem Kochen nicht viel Zeit zu verlieren.

„Mutter, Mutter, jetzt haben wir es bald.“ Die Frau verstand.

„Ich gönne es dir und dem Johannes. Habt euch ehrlich geplagt und gestritten und abgemüht. Weiß Gott, es ist euch nur zu gönnen.“

(Schluß folgt.)

Aus dem Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes.

1. „Drei Wünsche“.

Ein junges Ehepaar lebte recht vergnügt und glücklich beisammen und hatte den einzigen Fehler, der in jeder menschlichen Brust daheim ist: Wenn man's gut hat, hätte man's gern besser. Aus diesem Fehler entstehen so viele törichte Wünsche, woran es unserem Hans und seiner Lise auch nicht fehlte. Bald wünschen sie des Schulzen Acker, bald des Löwenwirts Geld, bald des Meiers Haus und Hof und Vieh, bald einmal hunderttausend Millionen bayerische Taler kurzweg. Eines Abends aber, als sie friedlich am Ofen saßen und Nüsse aufklopften und schon ein tiefes Loch in den Stein hineingeklopft hatten, kam durch die Kammerthür ein weißes Weiblein herein, nicht mehr als eine Elle lang, aber wunderschön von Gestalt und Angesicht, und die ganze Stube war von Rosenduft. Das Licht löschte aus, aber ein Schimmer wie Morgenrot, wenn die Sonne nicht mehr fern ist, strahlte von dem Weiblein aus und überzog alle Wände. Über so etwas kann man nun doch ein wenig erschrecken, so schön es aussehen mag. Aber unser gutes Ehepaar erholte sich bald wieder, als das Fräulein mit wunderschöner, silberner Stimme sprach: „Ich bin eure Freundin, die Bergfey Anna Frike, die im kristallinen Schloß mitten in den Bergen wohnt, mit unsichtbarer Hand Gold in den Rheinsand streut und über siebenhundert dienstbare Geister gebietet. Drei Wünsche dürft ihr tun; drei sollen erfüllt werden.“ Hans drückte den Ellbogen an den Arm seiner Frau, als ob er sagen wollte: Das lautet nicht übel. Die Frau war aber schon im Begriff, den Mund zu öffnen und etwas von ein paar Dutzend goldgestickten Klappen, seidenen Halstüchern und dergleichen zur Sprache zu bringen,

als die Bergfey mit aufgehobenem Zeigefinger warnte: „Acht Tage lang“, sagte sie, „habt ihr Zeit. Bedenkt euch wohl und übereilt euch nicht!“ Das ist kein Fehler, dachte der Mann und legte seiner Frau die Hand auf den Mund. Das Bergfräulein aber verschwand. Die Lampe brannte wie vorher, und statt des Rosenduftes zog wieder wie eine Wolke am Himmel der Dampf durch die Stube.

So glücklich nun unsere guten Leute in der Hoffnung schon zum voraus waren und keinen Stern am Himmel sahen, sondern lauter Basageigen, so waren sie jetzt doch übel dran, weil sie vor lauter Wunsch nicht wußten, was sie wünschen sollten, und nicht einmal das Herz hatten, recht daran zu denken oder davon zu sprechen, aus lauter Furcht, es möchte für gewünscht passieren, ehe sie es genug überlegt hätten. Nun sagte die Frau: „Wir haben ja noch Zeit bis zum Freitag.“

Des andern Abends, während die Grundbirn zum Nachtessen in der Pfanne prasselte, standen beide, Mann und Frau, vergnügt an dem Feuer beisammen, sahen zu, wie die kleinen Feuerfünklein an der ruhigen Pfanne hin und her züngelten, bald angingen, bald auslöschten, und waren, ohne ein Wort zu reden, vertieft in ihrem künftigen Glück. Als sie aber die gerösteten Grundbirn aus der Pfanne auf ein Plättchen anrichtete und ihr der Geruch lieblich in die Nase stieg: „Wenn wir jetzt nur ein gebratenes Würstlein dazu hätten,“ sagte sie in der Unschuld und ohne an etwas anderes zu denken, und — o weh, da war der erste Wunsch getan. — Schnell, wie ein Blitz kommt und vergeht, kam es wieder wie Morgenrot und Rosenduft untereinander durch den Kamin herab, und auf den Grundbirn lag die schönste

Bratwurst. — Wie gewünscht, so geschehen. — Wer sollte sich über einen solchen Wunsch und seine Erfüllung nicht ärgern? Welcher Mann über die Unvorsichtigkeit seiner Frau nicht unwillig werden?

„Wenn dir doch nur die Wurst an der Nase angewachsen wäre!“ sprach er in der ersten Überraschung, auch in aller Unschuld und ohne an etwas anderes zu denken — und wie gewünscht, so geschehen, so saß die Wurst auf der Nase des guten Weibes fest, wie angewachsen im Mutterleib, und hing zu beiden Seiten herab wie ein Husarenschnauzbart.

Nun war die Not der armen Leute erst recht groß. Zwei Wünsche waren getan und vorüber, und noch waren sie um keinen Heller und um kein Weizenkorn, sondern nur um eine böse Bratwurst reicher. Noch war ein Wunsch zwar übrig. Aber was half nun aller Reichtum und alles Glück zu einem solchen Nasenzierat der Hausfrau? Wollten sie wohl oder übel, so mußten sie die Bergfey bitten, mit unsichtbarer Hand Barbierdienste zu leisten und Frau Bise wieder von der vermaledeiten Wurst befreien. Wie gebeten, so geschehen, und so war der dritte Wunsch auch vorüber, und die armen Eheleute sahen einander an, waren der nämliche Hans und die nämliche Bise nachher wie vorher, und die schöne Bergfey kam niemals wieder.

Merke: Wenn dir einmal die Bergfey kommen sollte, so sei nicht geizig, sondern wünsche Numero eins: Verstand, daß du wissen mögest, was du

Numero zwei wünschen solltest, um glücklich zu werden, und weil es leicht möglich wäre, daß du alsdann etwas wähltest, was ein tö-

richter Mensch nicht hoch anschlägt, so bitte auch Numero drei: Um beständige Zufriedenheit und keine Reue.

Oder so:

Alle Gelegenheit, glücklich zu werden, hilft nichts, wer den Verstand nicht hat, sie zu benutzen.

2. Seltsamer Spazierritt.

Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus und läßt seinen Buben zu Fuß nebenher laufen. Kommt ein Wanderer und sagt: „Das ist nicht recht, Vater, daß ihr reitet und laßt Euern Sohn laufen; Ihr habt stärkere Glieder.“ Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wanderer und sagt: „Das ist nicht recht, Bursche, daß du reitest und lässest deinen Vater zu Fuß gehen. Du hast jüngere Beine.“ Da saßen beide auf und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter Wanderer und sagt: „Was ist das für ein Unverstand, zwei Kerle auf einem schwachen Tiere? Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?“ Da stiegen beide ab und gingen selbdrift zu Fuß, rechts und links der Vater und Sohn und in der Mitte der Esel. Kommt ein vierter Wanderer und sagt: „Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?“ Da band der Vater dem Esel die vorderen Beine zusammen und der Sohn band ihm die hinteren Beine zusammen, zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Straßenseite stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim.

So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten will recht machen.

Bücherschau.

Holfs und Raethes Weg. Eine Steppengeschichte nach wahren Begebenheiten erzählt von *Clara Weigum*. 166 Seiten, fein gebunden Fr. 4.50. Verlag der Ev. Gesellschaft in St. Gallen.

Nicht nur lebenswahr, sondern nach wahren Begebenheiten erzählt. Dabei hat es inneren Gehalt, zeigt Charaktere, die sich in schwierigen Lagen Reinheit und Kraft zu bewahren wußten, aus Kampf und Not gestählt hervorgingen, ein Christentum lebten, das nicht in Worten, sondern in Kraft bestand, dabei ist die Erzählung voller Spannung von der ersten bis zur letzten Seite.

Alfred Fankhauser: Die Hand der Mutter. Preis 40 Rp. Verein für Verbreitung guter Schriften, Basel.

Die Novelle „Die Hand der Mutter“ feiert die bescheidene Größe der rechtschaffenen Bernerfrau, die ihre von schlimmen Leidenschaften zerrissene Familie immer und immer wieder vom Rand der Verderbnis zurückreißt und die Männer zwingt, dem verratenen Genius in der eigenen Brust treu zu bleiben. Glücklich das Volk, dem solche Gestalter aufbauender Ideen das unzerstörbare Gute im eigenen Wesen künden und liebenswert machen.

Redaktion: Dr. A. d. Böglin, Zürich, Aylstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbadstr. 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 180.—, $\frac{1}{2}$ Seite Fr. 90.—, $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 45.—, $\frac{1}{8}$ Seite Fr. 22.50, $\frac{1}{16}$ Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 200.—, $\frac{1}{2}$ Seite Fr. 100.—, $\frac{1}{4}$ Seite Fr. 50.—, $\frac{1}{8}$ Seite Fr. 25.—, $\frac{1}{16}$ Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.